

Doris Jannausch

**Als hätten die Engel
im Sande gespielt**

Roman



Für Günter

Von Dresden aus machten wir noch eine große Streiferei nach Teplitz, acht Meilen entfernt. Eine herrliche Gegend, besonders von dem nahegelegenen Schlossberg aus, wo das ganze Land aussieht wie ein bewegtes Meer von Erde, die Berge wie kolossale Pyramiden, in den schönsten Linien geformt, als hätten die Engel im Sande gespielt.

Heinrich von Kleist

Trüffelwurst und Tarnagurken

Franziska Buresch durfte nie auf die Straße, um mit anderen Kindern zu spielen. »Du bist unverträglich«, hieß es. »Du streitest zu viel.«

Doch das stimmte nicht. Franzi war nur schüchtern. Immer ein wenig kränklich. Ihre Schwester Irene hatte mit drei Jahren ausgesehen wie fünf. Franziska sah mit fünf aus wie drei.

In der geräumigen Diele mit den zwei Fenstern zum Hof und dem schwarz-gelben Kokosläufer spielte die junge Maria Buresch mit ihrer kleinen Tochter Operette. Sie ging oft und gern ins Theater, erzählte dem Kind von den Leuten mit den schönen Kleidern auf der Bühne, im grellen Scheinwerferlicht.

»Ich bin jetzt der Zarewitsch.«

»Was ist das ein – ein Zarewitsch?«

»Das ist der Sohn vom russischen Kaiser.«

»Gibt es denn einen russischen Kaiser?«

»Schon lange nicht mehr. Das Stück spielt in der Zeit, als es noch einen gegeben hat. Du bist also die Freundin vom Zarewitsch und musst Abschied von ihm nehmen, weil er dich nicht heiraten darf.«

»Warum denn nicht?«

»Weil – Herrgott, du stellst aber auch Fragen! – weil sie nur ein Mädchen aus dem Volk ist, darum. Aber du liebst den Zarewitsch, und nun musst du von ihm Abschied nehmen, für immer und ewig.«

Das klang wie ein Märchen, ein bisschen traurig. Aschenputtel zum Beispiel. Nur durfte Aschenputtel seinen Prinzen heiraten. Doch warum konnte der Zarewitsch das arme Mädchen nicht zu seiner Frau machen? Ging es in Operetten anders zu als in Märchen?

Maria verlor die Geduld, weil das Kind nicht aufhörte mit der Fragerei. Es kam ja auch nicht darauf an, ob und wann und warum! Auf die Szene kam es an. Und die wollte sie endlich spielen.

»Er kann das Mädchen nun mal nicht heiraten, weil er eben eine Zarin braucht. Eine Kaiserin. Kein armes Mädchen aus dem Volk. Also pass auf, Franzi: Wir geben uns die Hände, sehen uns tieftraurig an. Du sagst: ›Auf Wiedersehen, Zarewitsch, für immer.‹ Versuch's mal.«

»Auf Wiedersehen Za-Zarewitsch für immer.« Franziska spürte, wie die Tränen kamen, weil der Abschied so traurig war. Um sie wuchs ein Palast aus Gold und Marmor. Heller, weißer Marmor wie die Kirche in Eichwald. Der Vater hatte sie ihr gezeigt, als sie noch klein war.

»Leg mal die Hand auf den Stein!« Köhl fühlte er sich an, obwohl die Sonne auf ihn schien.

»Man hat die Kirche nach italienischem Vorbild gebaut«, hatte der Vater erklärt. Warum sollte der Palast vom Zarewitsch nicht auch nach italienischem Vorbild gebaut worden sein?

Ach ja, der Zarewitsch! Er trug ein Gewand aus silberner Seide, auf dem Kopf eine Krone mit blitzenden Edelsteinen.

Wehmütig blickten sie sich in die Augen. Dann musste Franziska auf die Knie sinken und die Beine der Mutter umfassen.

»Ich kann dich nicht verlassen!«

»Geh!« Zarewitsch zeigte zur Tür, hochaufgerichtet stand er da. Der Kokosläufer stach in die Knie. Franziska erhob sich, ging mit hängenden Schultern und gesenktem Kopf aufschluchzend zur Flurtür.

»Adieu, adieu.« Winken, Kusshand, raus ins Treppenhaus.

»Jetzt will *ich* der Zarewitsch sein!«

Die Szene wurde umbesetzt und wiederholt. Diesmal kniete Maria vor Franziska. Der Schlüssel drehte sich im Schloss, gleich darauf stand der Vater in der Diele: Knickerbocker (Muster: Pfeffer und Salz), Schillerkragen über der zur Hose passenden Jacke. Auch er noch ziemlich jung.

»Schon wieder Theater?«

»Nur noch die Szene zu Ende.«

Er stieg über die Hauptdarsteller, die voreinander knieten, ging in die Küche, stellte die Aktentasche ab, blickte sich enttäuscht um. Nichts auf dem Herd. Die Speisekammer leer. Er seufzte, beschloss Nachsicht zu üben, wartete geduldig, bis sich der unglückliche Zarewitsch von dem geliebten Mädchen getrennt hatte. Dann bat er freundlich um Spielpause.

»Nichts zu essen?«

»Franzi«, sagte die Mutter, »geh mal schnell rüber zu Frau Fraps.«

Frau Fraps war die Kaufmannsfrau. Sie hatte den Laden gegenüber im anderen Beamtenhaus der Bergarbeiterkolonie. Ein Laden kaum größer als eine Speisekammer.

»Was soll ich bringen?«

»Zehn Deka Trüffelwurst und eine Tarnagurke.«

Franziska hüpfte über das Kopfsteinpflaster des geschlossenen, im Viereck gebauten Hofes. Zu beiden Seiten aneinandergereiht die einstöckigen Häuser der Bergarbeiter. An den Schmalseiten – vorn zur Goethestraße und nach hinten zum Angerteich – je ein zweigeschossiges Beamtenhaus, etwas pompöser anzusehen, mit einem großen Tor, durch das man zum Eingang gelangte. Auch war der Hof nur zugänglich durch eines der Tore. Rechts und links winzige Vorgärten mit spärlichen Büschen, dazu Bäume mit runden, gestutzten Kronen.

Spielende Kinder im Atriumhof. Bergarbeiterkinder, mit denen Franziska nicht reden durfte, denn sie waren »Rote«. Das musste etwas ganz Schreckliches sein, denn mit »Roten« gab man sich nicht ab. Komisch war nur, dass die Kinder überhaupt nicht rot aussahen.

Die roten Kinder ihrerseits wollten auch nichts mit Franziska zu tun haben. Sie riefen ihr freche Sachen nach, oft unanständige Worte. Franziska hatte Angst vor ihnen. Leider gab es in den zwei Beamtenhäusern außer ihr keine Kinder, nur noch unter ihnen im ersten Stock die Kraus Lisa. Doch die war schon alt, mindestens vierzehn. Sie wurde nicht mehr zu Frau Fraps geschickt, um – was zu holen?

Lieber Himmel, was war das nur?

Franziska drehte sich um. Aus dem Dielenfenster im zweiten Stock schaute die Mutter und winkte, als ginge das Kind auf eine Weltreise.

»Was soll ich bringen?«, fragte Franziska. »Was war das doch gleich?«

»Hast du das schon wieder vergessen!« Die Mutter schüttelte den Kopf. Die roten Kinder standen in einer Gruppe beieinander und lachten. Franziska hob die Schultern, ihr war plötzlich kalt, mitten im Sommer. »Zehn Deka Trüffelwurst und eine Tarnagurke«, wiederholte die Mutter. »Vergiss bloß deinen Kopf nicht.«

Die roten Kinder äfften nach: »Zehn Deka Trüffelwurst und eine Tarnagurke. Vergiss bloß deinen Kopf nicht, Franzilein ...«

Gemeinheit. Die Mutter hatte gar nicht »Franzilein« gesagt. Franziska marschierte durch das Tor zum Hof hinaus, nach rechts in den Laden. Leute standen herum und redeten. Frauen mit vor der Brust verschränkten Armen, mit geblühten Schürzen. Das waren die roten Mütter der roten Kinder. Doch sie waren wenigstens nett zu Franziska.

»Wer kommt denn da?«, rief Frau Fraps erfreut und schüttete Mehl aus der Waagschale in eine Tüte. Verschwörerisches Blicketauschen mit den anderen Frauen, dann scheinheilig: »Wie heißt du denn?«

Wie aus der Pistole geschossen kam die Antwort: »Ich heiße Franziska Buresch, wohne in Turn bei Teplitz, Goethestraße 1002, bin fünf Jahre alt und immer noch ledig.«

Schallendes Gelächter. Seit Jahren blieb das Sprüchlein dasselbe, nur das Alter änderte sich. Und fast immer Trüffelwurst und Tarnagurke. Manchmal auch ein Bückling in raschelndem weißem Papier. Der Vater sagte: »Bittling.«

Als Franziska schon zur Schule ging und Frau Fraps wieder mal vor versammeltem Publikum wissen wollte, wie sie denn wohl heiße, holte das Kind tief Luft, wollte nach altbewährter Methode antworten: »Ich heiße ...«, brach ab und meinte achselzuckend: »Ach, das wissen Sie doch!«

Dies war der erste Schritt zur Reife.

Geige am Fenster

Maria Buresch hätte das Kind gern auf die Straße gelassen, doch dagegen sprachen mehrere Gründe: Anständige Kinder haben auf der Straße nichts zu suchen. Auch brauchte Franziska keine Freundinnen, dafür hatte sie ja die Mutter, nicht wahr. Konnte es eine bessere Freundin geben? Sie spielte Theater mit dem Kind, weil es ihr Spaß machte. Auch das Kind würde daran Gefallen finden, später, wenn sie älter war. Hinzu kam – und das war der dritte Grund –, dass Franziska sich mit den anderen nicht vertrug. Es gab oft Krach. Entweder war sie still oder hochfahrend. Das lag vielleicht an den Ohrenschmerzen. Der kleinste Luftzug löste Mittelohrentzündung aus. Seit dem Winter dreimal hintereinander. Ständig Watte in den Ohren, worüber die anderen lachten. Das ärgerte sie. Zu Hause war Franzi friedlich. Sie kauerte in der großen Wohnküche auf dem Sofa unter den Fenstern, die zur Goethestraße führten, und schmökerte in Märchenbüchern. Manche waren alt, schon vergilbt, noch aus Marias Kindheit und der ihrer Mutter. Die alten Bücher mochte Franziska besonders gern. Sie steckte die Nase zwischen die Seiten mit dem altmodischen Druck, schnupperte und sagte: »Das riecht ganz toll! Wie Museum und Kandiszucker.«

Maria stand am Küchentisch und bügelte. Es war schwül. Ein Gewitter lag in der Luft. Diese kleine Einzimmerwohnung, kaum auszuhalten! Beamtenhäuser sollten das sein, nur ein Schlafzimmer, groß zwar, auch die geräumige Diele mit den zwei Fenstern zum Hof, aber trotzdem: nur ein Zimmer!

Was hatte sie denn bisher von ihrem Leben gehabt? Mit sechzehn das erste Kind: Irene. Mit zwanzig kam Franziska. Und dabei hatte sie immer nur eines gewollt: zum Theater gehen. Maria war im Gasthaus aufgewachsen, im »Reclam« gegenüber der katholischen Kirche in Turn. Die Eltern hatten keine Zeit, sich um sie zu kümmern. Die Mutter kochte, der Vater machte den Ausschank. Das Dienstmädchen war für die Hausarbeit da. Fünf Fremdenzimmer gab es, die mussten in Ordnung gehalten werden. Dann die ältere Schwester Frieda. Doch mit Frieda konnte man sich nicht unterhalten. Die war fast taub.

Schön war es an den Wochenenden! Da wurde im großen Gasthaussaal Theater gespielt. Maria durfte zusehen. Das alles hatte sie nur dem großen Theaterbrand zu verdanken, das war eine spektakuläre Sache damals gewesen. Im Sommer 1917 brannte das Teplitzer Stadttheater bis auf die Grundmauern nieder, genau an Marias zwölftem Geburtstag. Am Abend vorher

hatten sie noch Emmerich Kálmáns »Wo die Lerche singt« gespielt, und in der Nacht brach das Feuer aus. Fünf schreckliche, weil theaterlose Jahre folgten. Kurgäste und Einwohner fühlten sich verwaist. Also wurde weiter Theater gespielt: in Kinos und Gasthaussälen. Die Schauspieler gingen im »Reclam« ein und aus, sechs Jahre, bis das neue Theater eröffnet werden konnte.

Besonders beliebt war die Göringer-Truppe, die Burlesken und Operetten spielte. Der Star hieß Frank Worell. Er war der erste Tenor. Wenn er den »Vetter aus Dingsda« sang, sein schmetterndes »Gute Nacht, liebes Mädchen, gut' Nacht« hören ließ, stand Maria mit angehaltenem Atem hinter der Bühne, bildete sich ein, er sänge nur für sie. Drehte er den Kopf in ihre Richtung, streifte sie sein Blick, blieb ihr Herz fast stehen. Doch er sah sie nie wirklich an, bemerkte sie nicht einmal.

Bis das Wunder geschah.

Freundin Mizzi holte sie eines Morgens ab, um mit ihr nach Eichwald zu fahren. In Eichwald wohnte Mizzis Tante, eine Gesangslehrerin, in einer vornehmen Villa hinter der weißen, im italienischen Stil gebauten Marmorkirche. Die Tante hatte die Mädchen für zwei Tage eingeladen. Mizzis Eltern besaßen eine Sauerkrautfabrik, hatten viel Geld, aber wenig Zeit für ihre einzige Tochter. Ebenso wenig wie die Gastwirtsleute Löbnitzer für Maria. Die beiden Mädchen schlossen Freundschaft, so verschiedenartig sie waren: Mizzi, drei Jahre älter, durchtrieben und mondän. Dazu die arglose, naive Maria, ohne Kenntnisse und festes Ziel. Sie waren einsam, wollten sich amüsieren, so oder so.

Mit der Straßenbahn, nein, der »Elektrischen« fuhren sie nach Eichwald hinaus, in weißen Chiffonkleidern und mit wippenden Florentinerhutkrempen.

»Da seid ihr ja endlich, Kinder«, begrüßte sie die Tante, ein ältliches Fräulein, das – wie sie behauptete – aus Prinzip nicht geheiratet hatte, möglicherweise aber auch aus Mangel an Gelegenheit.

Sie schliefen im großen Gastzimmer und fühlten sich wie im siebenten Himmel, bis die Kirchenglocken sie weckten.

Mizzi schob die schweren Brokatvorhänge zurück, öffnete das Fenster. Der Morgen war frisch und rein im Kurort Eichwald, am Fuße des Erzgebirges. Tief atmete sie ein. »Hör mal ...« Da war noch etwas anderes als Glockengeläut und Vogelgezwitscher: der Ton einer Geige. »Merkst du was? Komm doch mal!«

Maria sprang aus dem Bett, lief mit bloßen Füßen zu Mizzi. Am Fenster der gegenüberliegenden Villa stand ein Mann und spielte Geige, halb verdeckt von den dichten Baumkronen. Der Mann spielte etwas Klassisches. Paganini oder so was, Maria kannte sich nicht so aus. Mizzi

noch viel weniger. Ein Sonnenstrahl fiel auf dunkles, welliges Haar. Da erst erkannte sie ihn.

»Frank Worell«, stammelte Maria. »Wie kommt denn der hierher?«

»Mit einer Frau vielleicht«, vermutete Mizzi.

Doch Frank Worell hielt sich allein in Eichwald auf. Die Mädchen ließen ihn nicht aus den Augen, was gut zu machen war, denn die Tante hatte das Haus verlassen und wollte erst am Nachmittag zurückkommen. Das Dienstmädchen kochte und servierte. Gleich nach dem Mittagessen begaben sie sich wieder auf ihren Beobachtungsposten, sahen ihn aus dem Haus kommen, verfolgten ihn mit unterdrücktem Gekicher.

Frank Worell spazierte durch den Kurort, stieg den steilen »Herzprobeweg« hinauf zum kleinen Holzpavillon mit der Aussicht ins weite Tal. Goethe hatte einst hier gesessen, das verkündete eine Holztafel mit eingebrannter Schrift. Darunter:

»Über allen Gipfeln ist Ruh.

In allen Wipfeln spürest du

kaum einen Hauch.

Die Vöglein schweigen im Walde ...«

Gar nicht wahr. Die Vögel hatten Konzertstunde und befanden sich in Hochform. Kurz vor dem Pavillon wurde der Wald immer dichter, sie verloren Frank Worell aus den Augen.

»Wo ist er?«

»Er sitzt auf der Bank und liest.« Nur Mizzi wagte sich hinter dem Gebüsch hervor. Maria blieb zurück, mit schwachen Knien. Was nun? So tun, als sei man zufällig hier? Ihn ansprechen, seine Ruhe stören? Mizzi war zu allem bereit. Doch Maria drehte sich um und lief zurück, als sei die wilde Jagd hinter ihr her.

Am Nachmittag spielte er wieder Geige am Fenster. Als er geendet hatte, applaudierten die beiden Zuhörerinnen. Er ließ den Bogen sinken, sah herüber, lächelte, verbeugte sich. Mizzi setzte sich ans Klavier, spielte so laut sie konnte »Erklingen zum Tanze die Geigen«, während er mit Maria Blick in Blick am Fenster stand. Dazwischen die stille Straße und die rauschenden Bäume.

»Darf ich mit meiner Geige hinüberkommen?«, fragte er.

Maria nickte wortlos, weil ihr die Stimme versagte.

Er kam. Sie musizierten gemeinsam. Als Mizzi erneut die Geigen zum Tanze erklingen ließ, legte Frank Worell die seine auf den Tisch mit dem selbstgehäkelten Spitzendeckchen und tanzte mit Maria.

Dass er nicht sehr groß war, merkte sie erst jetzt. Doch es machte ihr nichts aus. Das glänzende, schwarzgewellte Haar verströmte leichten Pomadenduft. Ganz nah vor ihr nun das schma-

le, braun gebrannte Gesicht, die schwermütigen Augen. Er blieb stehen, nahm ihren Kopf zwischen seine Hände und küsste sie.

Viel zu früh kehrte die Tante zurück. Es gefiel ihr nicht, dass die Mädchen Herrenbesuch hatten, doch als Frank Worell sie mit unfehlbarem Operettencharme überschüttete, lud sie ihn zum Kaffee ein. Sie lachten und freuten sich. Nur Maria saß ganz still dabei. Ein Märchen war Wirklichkeit geworden.

Mit Ungeduld erwartete sie das nächste Gastspiel der Göringer-Truppe. »Zarewitsch«. Frank Worell sang: »Hast du dort droben vergessen auf mich ...«

Diesmal fasste Maria ihren ganzen Mut zusammen, das war allerdings nicht viel, doch erreichte aus, um in die Garderobe zu Frank Worell zu gehen. Sie klopfte. Ein unwirsches »Herein!«.

Er wandte das Gesicht über die Schulter, glänzend vor Abschminke.

»Was ist?«

»Guten Abend – Frank!«

Er zog die Brauen hoch, den Schminklappen in der halb erhobenen Hand. Erkannte sie nicht.

»So ein Zufall.« Sie lachte töricht, weil sie nicht weiter wusste.

»Zufall?« Er lächelte unverbindlich, noch immer voller Abschminke, die er nicht mal abwischte. »Wieso Zufall? Ich bin hier engagiert.«

»Und ich wohne hier!« Es war der mutigste Augenblick im Leben der Maria Löbnitzer. »Ich bin« – mit Stolz – »die Tochter des Hauses. Maria Löbnitzer.«

Auch der Name sagte ihm nichts. Vergeblich wartete sie auf ein Zeichen des Wiedererkennens. Er wandte sich dem halb blinden Spiegel zu, um sich endlich die Schminke aus dem Gesicht zu reiben. Er war erschöpft, wollte sein wohlverdientes Bier trinken. Und er schwitzte. Woher sollte er wissen, wie die Besitzer der jeweiligen Lokale hießen, in denen er auftrat? Außerdem ging er in der neuen Spielzeit ans Stadttheater Aussig. Wenn auch nur als zweiter Tenor, aber immerhin. Dann lag das Schmierentheater hinter ihm.

»Angenehm.« Er mimte im Sitzen eine Verbeugung, wollte sich nun umziehen. Raus aus den verstaubten Fundusklamotten. Doch das Mädchen stand noch immer vor ihm und starrte ihn erwartungsvoll an.

»Eichwald«, sagte sie leise. »Erinnern Sie sich an Eichwald?« Er dachte nach. Die Situation war peinlich.

»Ich bin öfter in Eichwald. Haben wir uns etwa dort kennengelernt? Helfen Sie mir bitte.«

»Geige am Fenster«, platzte Maria heraus. »Ich meine, Sie haben Geige gespielt und ich ...«

»Aber ich übe gern am Fenster.« Noch immer polierte er sein Gesicht, nur warf er ihr jetzt hin und wieder entschuldigende Blicke zu. »Das inspiriert mich vor allem am frühen Morgen. O Gott, hoffentlich habe ich Sie nicht gestört?«

»Nein, nein, überhaupt nicht, wirklich ...« Marias Hals war trocken. Tränen stiegen auf vor Wut und Enttäuschung. Und wie immer, wenn sie nicht weiterwusste, lief sie davon. In den Theatersaal ist sie nie wieder gegangen.